Hanna Buczyńska-Garewicz

Der Interpretant, die Autoreproduktion des Symbols und die pragmatische Maxime

Der Interpretant bildet einen Bestandteil der Vertretung, ohne ihn ist kein Zeichen möglich. Er gibt die Bedeutung des Zeichens an. "... es ist leicht ersichtlich, daß der Zeicheninterpretant alles ist, was im Zeichen selbst, unabhängig von seinem Kontext und seinen Äußerungsbedingungen, auf der Hand liegt." (5.473) Die Bedeutung des Zeichens wird durch ein anderes Zeichen erfaßt. "Der ganze Zweck des Zeichens besteht darin, durch ein anderes Zeichen ausgelegt zu werden; und seine ganze Bedeutung liegt in der besonderen Eigenart, welche das letzte dieser Auslegung verleiht." (8.191) "Die Bedeutung des Zeichens wird durch das Zeichen angegeben, in welches es übersetzt werden kann." (4.132)

Außer dem Zeichen gibt es sonst keine Möglichkeit, die Bedeutung anzugeben. Man braucht auch dann ein Zeichen, wenn man die Bedeutung eines anderen Zeichens aufzeigen will. Ist das Zeichen allgemein (ein Symbol), so ist auch seine Bedeutung allgemein. Zum Interpretanten eines allgemeinen Zeichens kann nur ein allgemeines Zeichen werden. Solch einen Interpretanten nennt man einen logischen. "... nicht alle Zeichen besitzen einen logischen Interpretanten, sondern nur Denkbegriffe und ihnen ähnliche Zeichen; diese sind nun sämtlich entweder allgemein, oder mit allgemeinen Zeichen aufs engste verbunden." (5.482)

Soll ein Zeichen als Zeichen für irgend etwas dienen, so muß man es als Zeichen fassen; es ist also ein anderes Zeichen notwendig – sein Interpretant – welches seine Bedeutung verstehen läßt. Außerhalb des Zeichensystems gibt es keine Bedeutung, sie wird erst durch dieses System gesetzt. Die Wirkung des Zeichens besteht in der Bedeutungsäußerung, in ihrer Auslegung, d.h. in der Übersetzung in ein anderes Zeichen. Bedeutung kommt nur dem Übersetzbaren zu, weil nur der Interpretant die Bedeutung des interpretierten Zeichens angibt. Verheimlichte Bedeutungen, die sich im Zeichensystem nicht äußern, sind ebenso unmöglich wie Zeichen außerhalb des Zeichensystems. Zur gleichen Zeit ist aber die Bedeutung des Zeichens unwandelbar, stets identisch, auf die Dauer an das Zeichen geheftet, ihrem Inhalt nach von den Zusammenhängen und äußerlichen Verhältnissen des Zeichens gänzlich unabhängig. Von der Auslegung hängt also nicht der Bedeutungsinhalt, sondern nur das Bedeutungsauftreten ab; die Auslegung ist unentbehrlich, um der Bedeutung zu helfen, aus dem Zustand der reinen Möglichkeit aufzutauchen und als ein Element der Erkenntnis, des Denkens gesetzt zu werden.

Der Begriff des Zeicheninterpretanten enthält zugleich eine Theorie des diskursiven Wissens, eine Bestimmung seiner Bedingungen. Das Wissen muß notwendig eine Zeichenreihe, ein Zeichensystem bilden. Es gibt keine anderen Bedeutungen als die, welche im Zeichensystem enthalten sind; außerhalb des Zeichenuniversums gibt es keine Wissensinhalte.

Wir haben schon erwähnt, daß Peirce das Zeichen folgendermaßen bestimmte: "Es ist an jemanden gerichtet, das heißt, es ruft in seinem Gemüt ein ähnliches oder ein weiter ausgebautes Zeichen hervor." (2.228) Als eines der Merkmale des Zei-

chens nannte Peirce "die Weise, auf welche es den Geist anruft" (Ms. 379) und weiter: "das Zeichen muß einen Geist anrufen." (Ms. 381) Das Zeichenuniversum wird hier deutlich mit dem Gebiet des menschlichen Denkens verknüpft. Es gibt keine Zeichen, es gibt keine Bedeutungen außerhalb des Denkens und der menschlichen Gedankenwelt. Das Bedeutungsproblem ist ein Problem *für* den Menschen, die Bedeutung steht nicht der gegenständlichen Welt selbst zu. Zumindestens zwei Gründe machen es der Mühe wert, diesen Zusammenhang des Zeichens mit dem menschlichen Geist ins Auge zu fassen. Erstens faßt der spätere Pragmatismus – die Lebensphilosophie James', der Humanismus F.C.S. Schillers und der Deweysche Instrumentalismus – die Welt nur als eine rein menschliche auf. Außer wahrhaft menschlichen Zielen und Bedürfnissen wird hier jede sonstige Wirklichkeit abgelehnt, und jede Unbedingtheit und Selbständigkeit wird der Welt abgesprochen. Peirce blieb zwar einer Lebensphilosophie gänzlich fremd und befaßte sich ausschließlich mit den Fragen der Wissensphilosophie, seine Auffassung vom Zeichenuniversum als von einer rein menschlichen Welt, besonders aber seine pragmatische Maxime, die der Zeichentheorie entsprang, hatten jedoch zur Folge, daß er auf eine Wirklichkeit an sich verzichtete, die dem Menschen völlig fremd und feindlich wäre. Seine metaphysisch-logischen Kategorien verbinden die Gedankenwelt mit der dinglichen Welt, sie sind beiden gemein.

Nun ist aber auch hervorzuheben, daß im Pragmatismus die subjektivistische Tendenz später die Oberhand gewann. Infolgedessen wurde der Begriff des Interpretanten dem individuellen Zeichenempfänger gleichgesetzt und die Bedeutung des Zeichens wurde dadurch von besonderen konkreten Situationen abhängig. Diese Auffassung ist aber mit der Peirceschen Philosophie wesentlich unvereinbar. Bei Peirce ist der Interpretant oder die Bedeutung außerhalb der Erkenntnis undenkbar, er wird aber nicht von Einzelsubjekten willkürlich gesetzt und ist nicht durch konkrete Erkenntnisverfahren bedingt. Die Formel "das Zeichen rede den Geist an" besagt, daß das Zeichen und die Bedeutung Erscheinungen im Gebiet des Denkens sind, sie hängen dagegen vom erkennenden Subjekt nicht ab und sind mit seelischen Prozessen keinesfalls verbunden.

Ist vom Interpretanten die Rede, so meint Peirce meistens den logischen Interpretanten oder die logische Begriffsbedeutung, den intellektuellen Inhalt des Begriffs. In seinen späten Werken taucht jedoch der Gedanke von zwei anderen Interpretanten auf, nämlich vom emotionalen und vom energetischen[1]. Den emotionalen stellen Empfindungen und Erlebnisse dar, die mit einem Zeichen zusammenhängen, den energetischen dagegen Verhalten und Handlungen, die das Zeichen hervorrief, d.h. seine beweglichen Folgen. Beide sind keine Zeichen, sondern nur Folgen davon. Man kann sie nicht Bedeutungen im logischen Sinne nennen. Die Eigenschaft, logischer Interpretant zu werden, kommt nur dem Symbol zu, dagegen sind die letztgenannten Interpretanten mit anderen Zeichenarten verbunden. Sie können zwar auch ein Symbol begleiten, aber in diesem Fall zeigen sie niemals seine Hauptbedeutung an, sondern bilden bestenfalls eine Nebenfunktion davon. Diese Interpretantenformen spielen aber im System Peirces keine wesentliche Rolle, weil sie außerhalb der Erkenntnis liegen, für das Erkenntnisproblem also unwichtig sind. Auch steht weder die emotionale noch die energetische Bedeutung mit der pragmatischen Maxime im Zusammenhang, diese aber bestimmt die Weise, auf welche die Bedeu-

tung der Sprachausdrücke, der Begriffe, Behauptungen usw. festgelegt wird. Die pragmatische Maxime betrifft bei Peirce ausschließlich jene Zeichen, die ein Symbol als Interpretanten haben, also nur die intellektuelle Bedeutung.

Der Interpretant ist die Bedeutung des Zeichens und dabei selbst ein Zeichen. Das Symbol besitzt die Fähigkeit der *Autoreproduktion*: es ruft immer ein anderes hervor, und es entsteht dadurch eine unendliche Symbolkette. Das Symbol kann nur innerhalb eines Systems auftauchen, vereinzelt ist es undenkbar. Das Denken besteht darin, einen Gedanken vermittels eines anderen zu erklären; denn jeder Gedanke bedarf einer Auslegung, einer Deutung. Da aber ein Gedanke nur durch einen anderen Gedanken ausgelegt werden kann, so bleiben wir stets in einem geschlossenen Zirkel: dem des Denkens. Das Denken ist Selbstdenken. Nun taucht aber die Frage auf, ob Denkinhalten überhaupt eine gegenständliche Gültigkeit zukommt und das Denken irgendein Wissen in Hinsicht auf die transzendente Welt enthält. Diese Frage wird durch die pragmatische Maxime beantwortet.

Die Konzeption vom Gedanken als Symbol baute Peirce im bewußten Gegensatz zum psychologistischen Intuitionismus aus. Er warf jener Richtung in erster Linie den unbedingt privaten Charakter des intuitiven Wissens vor, die Unmöglichkeit, es zu verifizieren, einen gänzlichen Mangel an intersubjektiven Kriterien seiner Geltung. Eine Erkenntnistheorie, welcher der Begriff vom subjektiven Erlebnis oder von der subjektiven Empfindung zu Grunde liegt, kann über das Wissen vom Bewußtsein dieses Subjekts nicht hinaus; die Erkenntnis wird dadurch auf Erlebnisse eines Individuums beschränkt und ist streng privat. Peirce trennte das Denken vom Einzelsubjekt und verlieh ihm Selbständigkeit, indem er das Denken als Zeichen faßte. In der Zeichenauffassung wurde das Wissen zum objektiven, universalen, nicht zum privaten, es wurde entsubjektiviert. Die Grundlage dazu bot für Peirce die Ablehnung der Meinung, nach der jede epistemologische Erwägung unbedingt vom Verhältnis des Subjekts zum Objekt ausgehen muß. Peirces Auffassung gehört zu jenen Theorien, die die geläufige, dem *common-sense* entsprechende Meinung ablehnen und für das Wissen andere Grundlagen suchen.

Wird aber das Denken entsubjektiviert, jeder Abhängigkeit von individuellen Subjekten freigesprochen; reproduziert es sich von selbst; bildet es ein selbständiges, gänzlich unabhängiges Zeichenuniversum, in dem eigenartige Regeln obwalten; wird es von jeder Wirklichkeit sonst getrennt; so wirft sich die Frage auf, ob das Denken eine geschlossene Welt an und für sich darstellt, mit anderen Worten, ob seine Selbständigkeit so weit geht, daß es seinen Inhalt und seinen Gegenstand von selbst bestimmt, oder sich, im Gegenteil auch auf irgendwelche Weise auf einen transzendenten Gegenstand bezieht und seinem Inhalt gegenständliche Gültigkeit zukommt. Dies ist die wesentliche Frage, die beantwortet werden muß, will man das Wissen als Zeichen auffassen. Wird nämlich die Erkenntnistheorie als eine Auslegung, eine Autoreproduktion des Denkens gefaßt, so läuft sie immer Gefahr, im Immanentismus zu münden; das Denken wird dann inhaltslos, es entbehrt jeder Beziehung auf eine äußerliche Wirklichkeit. Selbstverständlich handelt es sich hier nicht um einen Immanentismus der Art, wie bei Hume, um eine geschlossene Welt von subjektiven Wahrnehmungen; die Rede ist vielmehr vom Immanentismus im Sinn der Neukantianer, genauer gesagt der Marburger Schule, welche die Erkenntnis dem reinen Denken

gleichsetzte. Die Vollkommenheit des Denkens bestand hier darin, daß es keinen Inhalt aus einer äußeren Quelle bezieht, sondern sich seinen Inhalt selbst verschafft, weshalb es ihn auch restlos erkennen kann. Peirces Auffassung widerspricht einem solchen Immanentismus ohne Weiteres. Die Lösung der Frage nach der gegenständlichen Gültigkeit der Erkenntnisinhalte findet in der pragmatischen Maxime statt. Diese bestimmt die Bedingungen, die erfüllt werden müssen, damit der Gedanke eine Bedeutung besitzt. Sie lautet nämlich, daß nur solche Denkgebilde Bedeutung haben, die sich in praktische Regeln übersetzen lassen. Die unendliche Symbolenreihe wird also abgebrochen. Jeder Gedanke muß zur Formulierung einer praktischen Regel führen, in eine solche Regel übersetzbar sein. Die Möglichkeit einer solchen Übersetzung zeugt davon, daß der Gedanke kein Phantasma ist, daß sein Inhalt eine gegenständliche Geltung hat.

Die pragmatische Maxime ist also eine Aussage, die den Symbolinterpretanten betrifft. Es wird darin behauptet, daß jedes Symbol nicht nur weitere Symbole hervorruft und verschiedene Interpretanten in anderen Symbolen findet, sondern überdies, daß es auch einen solchen Interpretanten notwendig haben muß, der eine praktische Regel bildet und als Symbol sich auf das Handeln bezieht. Die Bedeutung eines Symbols wird immer in einem anderen gefaßt; findet jedoch auf diese Weise eine Symbolkette ihren Anfang, so muß sie auch zum Abschluß kommen, indem das letzte Symbol eine Handlungsregel angibt. Damit taucht der Begriff des endgültigen Interpretanten auf, der für die Bedeutungsbestimmung unerläßlich ist. Dadurch, d.h. durch den Begriff des endgültigen Interpretanten und die in der pragmatischen Maxime liegende Forderung, der bedeutungsvolle Gedanke müsse einen solchen Interpretanten haben, wird eine Verbindung zwischen dem Universum der Symbole, der Welt des Denkens einerseits, und der transzendenten, vom Denken unabhängigen Welt andererseits geschaffen. Vermittels der pragmatischen Maxime werden Gedankeninhalte auf eine außergedankliche Welt bezogen und es kommt zu einer Konfrontation derselben mit einem Anderen, das kein Gedanke allein ist. Eine nähere Analyse des Begriffs der pragmatischen Maxime und eine Beantwortung der Frage, warum sie bei Peirce die Objektivität der Gedankeninhalte begründet, lassen wir hier beiseite (wir werden uns damit im nächsten Kapitel befassen). Vorläufig steht nur die Frage, ob die Peircesche Auffassung vom Gedanken-Symbol eine immanentistische Färbung aufweist, und darauf antworten wir mit einem entschiedenen "Nein", weil gemäß der pragmatischen Maxime jedes Symbol einen endgültigen Interpretanten in einer praktischen Regel finden muß, und dieser Interpretant verbindet den Inhalt des Denkens mit einer transzendenten Welt.

Jedes Zeichen hat seinen Interpretanten in einem anderen Zeichen, und dieses kann wieder in weitere Zeichen übersetzt werden. Darin besteht das abstrakte Definieren. Die endgültige Festlegung der Bedeutung hat aber das Beziehen auf Handlungsregeln, auf praktische Konsequenzen, auf erfahrungsmäßig festzulegende Folgen zur Bedingung. "Der Schluß lautet, daß unter gegebenen Bedingungen beim Empfänger eine Gewohnheit zum Handeln auf eine bestimmte Weise entsteht, so oft er ein bestimmtes Resultat erzielen will. Diese Gewohnheit *ist* der wirkliche, lebendige logische Schluß; die Formulierung in Worten ist nur sein Ausdruck. Ich leugne nicht, daß ein Begriff, ein Satz, ein Beweisgrund ein logischer Interpretant sein kann. Ich bestehe nur darauf, daß er kein endgültiger logischer Interpretant sein kann, und nun

deswegen, weil er selbst ein Zeichen jener Art ist, die selbst einen logischen Interpretanten braucht /. . ./ Ein Begriff, der ein logischer Interpretant ist, ist es nur unvollkommen. Er teilt etwas von der Natur einer verbalen Definition und steht nicht so hoch wie die Gewohnheit, nämlich auf dieselbe Weise, auf welche die verbale Definition nicht so hoch wie die reale steht. Eine zweckbewußte, der Autoanalyse zugängliche Gewohnheit (der Autoanalyse, weil sie in Ablehnung an die Analyse der Erfahrung, auf die sie sich stützt, gestaltet wurde) ist die lebendige Definition, der wahre und endgültige Interpretant." (5.491)

Das Selbstbewußtsein des Denkens, die Auslegung eines Gedankens durch einen anderen Gedanken, ist für die Erkenntnis wesentlich, darin erschöpft sich aber ihr Wesen nicht. Wird ein Symbol analysiert, indem es durch ein anderes ersetzt wird, so ist "eine solche Analyse wohl nützlich, aber sie genügt keinesfalls, um allen Unsinn auszuschließen . . . Was wir brauchen, ist die Rechenschaft über die endgültige Begriffsbedeutung." (5.179)

Die pragmatische Maxime, welche sich mit dem "endgültigen Interpretanten", d.h. mit der endgültigen Bedeutung des Zeichens befaßt, bildet also ein wesentliches Element der Zeichentheorie. Ohne sie könnte die als Epistemologie aufgefaßte Zeichentheorie den Immanentismus kaum vermeiden. Für den Pragmatismus ist das Problem "ob der Gedanke eine Bedeutung oder einen Inhalt außerhalb des bloßen Denkens hat" (Ms. 283) eine Lebensfrage.

Bei der Betrachtung der Zeichentheorie hatten wir es zweimal mit dem Problem der Gegenständlichkeit des Wissens zu tun: erstens im Zusammenhang mit dem Indexbegriff, der das Anzeigen des konkreten einzelnen Zeichengegenstands umfaßt, zweitens im Zusammenhang mit dem Problem der Bedeutung und der gegenständlichen Gültigkeit der im Zeichen geborgenen Inhalte. Diese Doppelseitigkeit steht mit Peirces höchst komplizierter Ontologie, die der Scholastik entsprang, im engsten Zusammenhang. Der Index als eine Mitteilung über das Dasein einer konkreten Erscheinung, über die haecceitas (*hecceity*) des Gegenstands, entspricht gewissermaßen dem Aristotelischen Wissen von der *substantia prima*. Der Interpretant dagegen, oder die Bedeutung des Gedankens, liefert die Einsicht in die allgemeinen Wirklichkeitsgesetze, ermöglicht es uns, zum inneren Wesen der Dinge zu gelangen, und entspricht gewissermaßen dem Aristotelischen Wissen von der *substantia secunda*. Die Handlungsregel, die den endgültigen Interpretanten bildet, ist also allgemein, nicht partikulär.

Unserer Meinung nach liefern zwei Sätze von Peirce den Schlüssel zum Verständnis seiner Philosophie: der erste lautet, daß die pragmatische Maxime "ein Lehrsatz sei, zuverlässig begründet durch die Forschungen im Gebiet der Zeichentheorie" (8.191); der zweite, daß "die pragmatische Maxime die Lehre des scholastischen Realismus sei." (5.453) Mit der ersten These haben wir uns bereits beschäftigt, die zweite werden wir im folgenden Kapitel näher erörtern.

Abschließend wollen wir nochmals einige allgemeine Thesen der Peirceschen Zeichentheorie unterstreichen, auf die wir im Laufe unserer Analyse gestoßen sind.

Nur das, was eine Äußerungsform findet, ist Wissen. Es gibt kein Wissen, das sich nicht in irgendwelchen sinnlich faßbaren Formen kundtut; jeder Gedanke ist nur als

ein Zeichen da; er äußert sich im Zeichen. Aber jedes sinnvolle Zeichen findet seine endgültige Bedeutung in einer praktischen Regel, die das Handeln bestimmt, ein Verhalten fordert. Deswegen manifestiert sich das Denkens im Zeichen, führt zu seiner Äußerung im Handeln. Die Einheit des Denkens und des Handelns findet ihre Begründung in der Zeichentheorie.

In der menschlichen Erkenntnis ist jedes Zeichen ein Symbol. Nur das Symbol ist ein wirkliches, ein volles Zeichen, weder das Icon noch der Index können selbständig existieren. Die Erkenntnis besteht also immer im Denken, in der Reflexion, in der Abstraktion. Solange es kein Urteil, keinen Satz, keinen logischen Ausdruck gibt, gibt es keine Erkenntnis. Eine pure Wahrnehmung, eine unmittelbare Anschauung, eine sinnliche Empfindung sind demnach kein Wissen. Anderseits ist aber auch die Erkenntnis kein reines Denken, von der Anschauung oder Erfahrung getrennt. Jedes Wissen ist ein Denken, aber es beschränkt sich nicht darauf. Die Einheit der drei Zeichenarten – des Symbols, des Indexes und des Icons – ist eine Einheit verschiedener Erkenntnisvermögen, die sich gegenseitig ergänzen. Weder die Anschauung noch die Erfahrung bilden eine selbständige Form des Wissens, ein selbständiges Erkenntnisvermögen. Solange ihr Stoff, solange die Mitteilung, die in ihnen potentiell enthalten ist, gedanklich nicht erfaßt wird, sind sie kein Wissen, sind wertlos vom Standpunkt der Erkenntnis (dies stimmt mit der Behauptung überein, daß das Icon und der Index keine Zeichen sind, wenn ihnen ein im Symbol verkörperter logischer Interpretant fehlt), sie werden zum Wissen ausschließlich als Bestandteile eines Ganzen, das durch das Denken gebildet wird. Kants Einfluß ist darin ersichtlich, keineswegs ist es aber eine einfache Wiederholung der Kantischen Auffassung. Das Wissen ist komplex, es bildet eine Einheit verschiedener Erkenntnisvermögen. Vorreflexive Erkenntnisformen sind unselbständig, sie sind an sich, ohne daß sie durch einen Gedanken ausgelegt werden, kein Wissen, und dennoch sind sie als Bestandteile der Erkenntnis ebenso notwendig wie das Denken selbst.

Diese Komplexität der Erkenntnis, die in der Zeichentheorie ihren Ausdruck findet, hat zwei wichtige Folgen. Erstens die Ablehnung des empiristischen Assoziationismus. Im Wissen bildet das Zeichen das grundlegende Element. Die gedankliche Fassung des Gegenstands findet nicht infolge einer Assoziation der Gegebenheiten statt, sondern sie ist selbst eine ursprüngliche Erkenntnisform. Die zweite Konsequenz ergibt die Behauptung, jedes Wissen sei seinem Wesen nach allgemein. Vereinzelte Daten liefern noch kein Wissen, nur der Gedanke macht die Erkenntnis aus, dieser ist aber stets allgemein, niemals einzeln. Mit anderen Worten, die Zeichentheorie überwindet die Absonderung zweier Bestandteile im Wissen – der einzelnen Daten der Erfahrung und der allgemeinen Begriffe – und umgeht dadurch die Schwierigkeiten, auf die der Assoziationismus und der nominalistische Empirismus bei der Erklärung stoßen, wie es möglich ist, daß auf Grund der Einzeldaten ein allgemeines diskursives Wissen entsteht.

Die Zeichentheorie läßt auch die Dichotomie von Subjekt-Objekt außer Acht und erblickt darin keine grundlegende epistemologische Kategorie. Die Erkenntnis besteht nicht in der Interaktion zwischen dem Subjekt und dem Gegenstand, sie ist auch kein Gebilde des Subjekts. Die Erkenntnis ist ein Zeichen, eine Triade, sie ist vom individuellen Subjekt unabhängig; der Inhalt des Wissens erscheint dem individuellen Subjekt als ein äußeres, von ihm unabhängiges Sein. Geht man in den Betrachtun-

gen über das Wissen von dem Verhältnis Subjekt-Objekt aus, so ist man im Grunde genommen immer auf Betrachtungen über die ursprünglichen Individualempfindungen beschränkt und bleibt im Rahmen der individuellen Subjektivität. Das Ersetzen der doppelseitigen Relation zwischen Subjekt und Objekt durch das Zeichen als ein triadisches Verhältnis bildet einen geistvollen Versuch, die verbreitete philosophische Dichotomie zu überwinden und sich von dem Subjektivismus, der darin steckt, zu befreien.

Und schließlich bildet auch die Zeichentheorie eine eigenartige Form des epistemologischen Realismus. Als Zeichen bestimmt, besitzt das Denken immer einen transzendenten, von ihm unabhängigen Gegenstand. Der gnoseologische Immanentismus wird in der Zeichentheorie abgelehnt. In der Idee des endgültigen Zeicheninterpretanten, die mit der pragmatischen Maxime aufs engste verbunden ist, kommt das Streben zum Vorschein, den Aussagen über den Inhalt des Wissens gegenständliche Gültigkeit zu verschaffen.

Anmerkungen

Dieser Aufsatz ist der letzte Teil von Kapitel 1 "Das Zeichen und das Wissen" des Buches "Wartość i Fakt" (Wert und Tatsache), Warschau 1974. Er wurde aus dem Polnischen übersetzt von Jan Garewicz.

Erklärung der im Text angewandten Verkürzungen:

Die in Klammern nach den angeführten Belegstellen gesetzten Zahlen beziehen sich auf C.S. Peirce, Collected Papers, vols. 1–8. Cambridge, Mass. 1931–1958. Nach allgemeinem Brauch bedeutet die erste Zahl den Band, die folgende den Paragraphen.

Die unveröffentlichten Werke von Peirce werden nach ihrer Anordnung im Descriptive Catalogue of the C.S. Peirce's Papers Deposited in the Harvard College Library angegeben, die angeführten Stellen mit Ms. und der Nummer im Katalog bezeichnet. Ob diese Anordnung mit der im unterdessen veröffentlichten Annoted Catalogue of the Papers of C.S. Peirce by Richard, S. Robin, The Univ. of Mass. Press, 1967 genau übereinstimmt, konnte ich leider nicht feststellen.

1. Die Idee von anderen Interpretanten als nur logischen taucht bei Peirce erst im Jahre 1906 auf. Vergl. 5.474–476, 8.339.

Resumé

L'interprétant est défini comme élément essentiel de la relation triadique du signe et tout particulièrement explicité dans le caractère général de l'autoreproduction du signe, principalement du symbole. Pour ce faire, nous nous référons à des passages des oeuvres de *Peirce* assez rarement cités et nous étendons nos conclusions au fondement épistémologique du signe. La *maxime pragmatique de Peirce* est ici conçue comme une déduction à partir de cette conception de l'interprétant.

Summary

The interpretant is defined as an essential element of the triadic relation of the sign and specially expressed in the general character of the autoreproduction of the sign, mainly of the symbol. Passages from *Peirce's* writings, which are very seldom quoted, are given in support of that interpretation which is extended to the epistemological ground or use of the sign. *Peirce's pragmatic maxim* is here understood as a deduction from that conception of the interpretant.

F 20217 F

SEMIOSIS 2

Internationale Zeitschrift für Semiotik und ihre Anwendungen, Heft 2, 1976. Herausgeber: Max Bense, Gérard Deledalle, Klaus Oehler und Elisabeth Walther

Inhalt

Charles Sanders Peirce: Analysis of Creation 5

Hanna Buczyńska-Garewicz: Der Interpretant, die Autoreproduktion des Symbols und die pragmatische Maxime 10

Gérard Deledalle: Saussure et Peirce 18

Robert Marty: Topologie du champ théorique en sémiologie et en sémiotique 25

Peter Beckmann: Verbandstheoretische Darstellung der Subzeichen und Zeichenklassen 31

Max Bense: Bemerkungen über die Zeichenbasis 37

Hans Brög: Bemerkungen zur semiotischen Bestimmung von Dokumentarfotografie und Porträtmalerei 43

Christel Berger: Semiotisch-ästhetische Analyse der Buchstaben 51

C.S. Peirce: Définitions Sémiotiques 60

Kritik und Nachrichten 62
Rezeption und Mißverständnis der Semiotik, Bs.